

Schlag traf ihn, aber er konnte gerade noch den Arm hochreißen und die volle Wucht abfangen.

Auf allen vieren kroch Miff über den Boden und schaffte es schließlich, auf die Beine zu kommen und sich umzudrehen. Für den Bruchteil einer Sekunde blickten sich die beiden an. Miff sah die Gesichtszüge, weiß, verzerrt, erfüllt von einer schrecklichen Wut und Entschlossenheit. Er dachte: *Er will mich umbringen. Er will mich verdammt noch mal umbringen ...*

Für einen Moment gefror das Blut in seinen Adern zu Eis. Er war wie erstarrt vor Angst. Dann rannte Miff. Er rannte, wie er noch nie gerannt war. Er war schon ein paarmal in die Enge getrieben worden, schließlich lebte er ja auf der Straße. Aber noch nie hatte er um sein eigenes Leben gefürchtet. Er musste dem Angreifer entweder davonlaufen oder ihn ausmanövrieren, sonst war er, Miff, ein toter Mann.

Hier draußen im Freien war er im Vorteil. Er war mit dieser städtischen Wildnis vertraut, kannte ihre seltsamen Ecken, Sackgassen und Baulücken, und er huschte durch sie hindurch wie eine flüchtende Katze. Er hielt auf die Gegend jenseits des verlassenen Geländes zu, steuerte die Hinterhöfe der Häuser in der großen Siedlung daneben an. Miff wusste, dass er die Straßen meiden musste, denn sein Verfolger könnte zurückgehen und in sein Auto steigen und dann einfach herumfahren, bis er Miff entdeckte, und ihn dann überfahren. Aber zu Fuß, *keine Chance, Kumpell!*, sagte Miff im Stillen zu seinem Verfolger. Er kletterte über Zäune, warf Gartenzwerge um, krachte mit Scheppern und Getöse in einen Grill und platschte durch einen Fischteich.

Sein lautes Vorankommen war in mindestens zwei Häusern gehört worden. Die oberen Fenster wurden aufgerissen, und wütende Rufe folgten ihm. Aber die Anwesenheit von Zeugen reichte aus, um den Verfolger endgültig abzuschrecken. Miff war dankbar, als er im Schutz eines Gartenhäuschens anhielt, nach Atem ringend, mit brennender Lunge und schmerzenden Rippen, und wusste, dass er das Rennen gewonnen hatte.

*

Es war ein schlimmes Erlebnis gewesen, und er konnte es für den Rest des Tages nicht mehr aus dem Kopf bekommen. Was zum Teufel hatte der andere Mann dort getrieben? Jedenfalls war er kein Bauunternehmer, der nach einem neuen Projekt Ausschau hielt, wie Miff zuerst gedacht hatte. Was war der andere Umriss gewesen, der zu den Füßen des Mannes im Halbdunkel der Lagerhalle gekauert hatte? Miffs Neugierde war noch nicht ganz befriedigt und veranlasste ihn beinahe dazu, zurückzukehren und nachzuforschen. Aber die Vernunft war stärker. Jetzt, wo er Zeit zum Nachdenken hatte, wurde ihm klar, dass er nicht nur den BMW-Mann – wie er ihn in Ermangelung eines besseren Namens bei sich immer noch nannte – identifizieren konnte, sondern dass der BMW-Mann auch Miff identifizieren konnte.

Er schaute sich im Schankraum des Pubs um, in dem er sich befand. Es war ein kleines, gewöhnliches Lokal. Die Leute, die hier abends tranken, gehörten nicht zu der

Sorte, die teure Autos fuhren und Immobiliengeschäfte machten. Aber Miff ertappte sich dabei, wie er Gesichter musterte.

»Es war also ein Mädchen?«, fragte eine Stimme in der Nähe. »Die Leiche, die man gefunden hat?«

»Ja, weiß nicht, wer sie ist, ich glaube, die Polizei weiß es auch noch nicht. Jemand hat gesagt, sie ist erwürgt worden!«, kam die Antwort.

»Und in der alten Lagerhalle abgeladen?« Der Fragesteller war ein ungläubiger Thomas.

»Wenn ich es dir doch sage! Es war heute früh am Morgen und es gab Radau, ein paar Kerle rannten durch die Gärten hinter der Halle. Mehrere Leute hörten sie, manche sahen sie sogar. Einer davon ist ein Bekannter von mir. Er wollte gerade runtergehen und das Teewasser aufsetzen, als er den Tumult hörte und gerade noch rechtzeitig hinaussah, um zu sehen, wie irgendein Typ seine steinerne Venus umstieß.«

»Seine steinerne was?«, kam die skeptische Antwort.

»Venus, du weißt schon, eine von diesen Göttinnen, die ein bisschen Stoff tragen und sonst nichts. Er ist ziemlich wütend deshalb. Diese Venus ist zwar nicht aus echtem Marmor oder so, sondern aus Kunstmarmor, aber er hat dennoch zweihundert Pfund dafür bezahlt.«

»Zweihundert Pfund für eine Venus aus falschem Stein? Nicht mal aus Marmor! Der spinnt doch, dein Kumpel!«

»Na ja, seine Frau wollte sie. Und sie ist stinksauer, weil der Kopf abgebrochen ist. Wie auch immer, er rief die Polizei und meldete alles. Er war nicht der Einzige. Die Polizisten sind rausgekommen und haben sich umgesehen. Sie dachten, dass vielleicht Penner im Lagerhaus wären, und haben auch dort nachgesehen. Da haben sie dann die Leiche gefunden.«

»Na ja, man weiß ja nie, was passiert, oder?«, antwortete Thomas, am Ende doch noch überzeugt. »Hör mal, sag deinem Kumpel, dass er mal in seine Hausratversicherung gucken soll! Vielleicht ist das Zeug in seinem Garten ja mitversichert.«

Miff entschied, dass es für ihn an der Zeit war, einen unauffälligen Abgang zu machen. Draußen auf dem Bürgersteig angekommen, fühlte er sich furchtbar verwundbar. Die Polizei war auf der Suche nach einem Mörder. Miff hatte den Mörder dabei beobachtet, wie er die Leiche entsorgte. Der Mörder würde nach Miff suchen. Die Sache hatte eine grausame und unentrinnbare Logik. Wie auch immer man die Karten mischte, das Ergebnis war das Gleiche. Der Mörder hatte Miff gesehen, als er auf dem Boden herumkrabbelte. Und Miff hatte ihn gesehen. Das Bild dieses weißen, vor Wut verzerrten Gesichts hatte sich in sein Gedächtnis eingebrannt. Miffs bärtiges Gesicht und die langen, zu einem Zopf geflochtenen Haare würden in den Speicherbänken seines Angreifers abgelegt sein. Der Killer hatte keine andere Wahl, als Miff zu finden und ihn zum Schweigen zu bringen.

Er musste weg von hier. Wohin konnte er gehen? Zum Festland übersetzen und sich an die Algarve durchschlagen, um vor der Haustür seiner Eltern aufzutauchen und auszusehen wie van Gogh an einem schlechten Tag? Ausgeschlossen.

Also, wohin? Irgendwohin, wo niemand sonst auf die Idee käme, nach ihm zu suchen. Da kam ihm die zündende Idee: Er würde aufs Land fahren! Das hatten die Leute vor Jahren gemacht, wenn sie den Dingen entfliehen wollten – sie waren in ihren Kutschen auf ihre Landgüter gerattert. Also würde Miff dasselbe tun.

Der BMW-Mann würde nie auf die Idee kommen, außerhalb eines Stadtgebiets nach ihm zu suchen; die Obdachlosen waren ein Merkmal der Städte und Stadtzentren.

Miff hatte kein Landgut. Aber er hatte Familienangehörige, die im Ruhestand aufs Land gezogen waren. Er hatte schon lange keinen Kontakt mehr zu ihnen, aber soweit er wusste, lebten sie beide noch. Er würde hingehen und bei Onkel Henry und Tante Prue in dieser verschlafenen Gegend wohnen, die – wie lautete noch gleich der Name? – Weston St. Ambrose hieß. Der Ort lag in einer anderen Grafschaft, Gloucestershire, und war ein gutes Stück weg von seinem derzeitigen Aufenthaltsort. Ja, das war es, was er tun würde! Es würde Henry und Prue zwar einen Schock versetzen, wenn er auftauchte, aber sie waren nette Leute und würden ihm nicht die Tür vor der Nase zuschlagen. Jedenfalls hoffte er das. Schließlich waren sie immer anständig zu ihm gewesen, als er noch ein Kind war: nicht so anspruchsvoll und kritisch wie seine Eltern und immer gut für ein bisschen Taschengeld.

Für seine Zuflucht ihre Barmherzigkeit in Anspruch zu nehmen, würde bedeuten, zumindest vorübergehend die Unabhängigkeit aufzugeben, die er sich erworben hatte, indem er gelernt hatte, auf der Straße zu überleben. Er würde einen Grund erfinden müssen, wieso er aus heiterem Himmel dort erschien. Die Wahrheit konnte er ihnen nicht sagen. Sie würden ihm raten, zur Polizei zu gehen, sogar darauf bestehen. Aber Miff war lange genug auf der Straße gewesen, um der Polizei gegenüber misstrauisch zu sein. Er würde sich schon irgendetwas einfallen lassen. Er war ein gejagter Mann, bereit, alles zu tun, um seine Haut zu retten.

KAPITEL ZWEI

Miff verbrachte eine ruhelose Nacht im örtlichen Park. Er hatte gewartet, bis der Parkwächter seine letzte Runde gemacht hatte, denn auch wenn er sich vor dem Mann selbst hätte verstecken können, der Hund hätte ihn gewittert oder gehört. Der Hund des Parkwächters, das wusste Miff von früheren Begegnungen, war groß, muskulös und mit einem furchterregenden Gebiss ausgestattet – und Menschen wie Miff mochte er wirklich nicht. Aber nachdem der Parkwächter abgeschlossen und sich mit seinem tierischen Kumpan entfernt hatte, kletterte Miff über die Begrenzungsmauer und haute sich in dem Bereich hinter den Tennisplätzen aufs Ohr. Dort gab es einen klapprigen Unterstand, der einem Fahrradschuppen ähnelte – nur dass die Tennisspieler heutzutage nicht mehr mit dem Fahrrad, sondern mit dem Auto kamen.

Früh am nächsten Morgen, bevor die Gefahr bestand, von einem behaarten Gesicht mit Fangzähnen geweckt zu werden, das ihn anknurrte, hüpfte Miff wieder über die Mauer. Als Erstes steuerte er den nahe gelegenen Tankstellenvorplatz an, wo er sich von dem Mädchen an der Kasse einen weiteren Kaffee erschnorrte. Dann kaufte er sich an einem früh öffnenden Foodtruck am Straßenrand ein Schinkenspecksandwich. Inzwischen waren die öffentlichen Toiletten aufgeschlossen worden, und er konnte sich frisch machen. Dann, sobald sie geöffnet war, machte er sich wieder einmal auf den Weg in die Stadtbücherei.

Dieses Mal wählte Miff für seine Zwecke ein Zitatensbuch aus. Er war der Gesetzbücher ziemlich überdrüssig geworden, und die medizinischen Fachbücher waren verstörend. Er ließ sich in der Nähe eines Fensters nieder und begann, müßig darin zu blättern, die Augen auf die Seiten gerichtet, mit den Gedanken woanders. Er musste seine Flucht sorgfältig organisieren. Gut organisiert sein: Das hatte er bei seiner kurzen Tätigkeit in einer Handelsbank in der Londoner City gelernt. Er hatte sein Bestes getan, um diese Zeit der Gefangenschaft, so betrachtete er sie, aus seinem Gedächtnis zu löschen, aber die Disziplin, die ihm dort eingeimpft worden war, kam ihm jetzt zugute.

Er musste sein Aussehen ändern. Das hatte Priorität, weil es den Mörder zumindest vorübergehend durcheinanderbringen würde. Aber vor allem, weil er nicht mit seinem Haarzopf und dem buschigen Bart vor Onkel Henrys Tür auftauchen konnte. Henry und Prue waren ein altmodisches Paar. Zugegeben, sie hatten eine etwas unkonventionelle Seite, denn bei Henrys Pensionierung hatten sowohl er als auch Prue beschlossen,

jeweils einen Roman zu schreiben. Miff fragte sich, ob einer von ihnen das Projekt jemals beendet hatte.

Das andere, was Miff tun musste, bevor er sich auf den Weg nach Weston St. Ambrose machte, war, sich einen Grund für seine Anwesenheit dort auszudenken. Die Blackwoods hatten bestimmt von Miffs Eltern erfahren, dass er an einem wilden Fleckchen Erde Toiletten grub, wo die Einheimischen sich seit Generationen behalfen, indem sie einfach in die Wälder gingen, wenn es nötig war. Also musste er erklären, warum er das nicht mehr machte, wie lange er schon wieder in England war und warum er seine Eltern nicht über seinen Ortswechsel informiert hatte. Wenn man eine falsche Spur legte, war es immer am besten, so viele wahre Details wie möglich einzubauen. Das hatte ihm ein Typ, der auch auf der Straße lebte, einmal gesagt. »Erzähl ihnen etwas, das sie überprüfen können!«, hatte sein Rat gelautes. »Wenn sie herausfinden, dass ein Punkt stimmt, werden sie sich nicht die Mühe machen, den Rest zu überprüfen.«

Auf der Straße zu leben war in vielerlei Hinsicht lehrreich, dachte Miff. Man lernte einige wirklich interessante Leute kennen. Vielleicht sollte er ein Buch über sie und seine eigenen Erfahrungen auf der Straße schreiben.

Ja! In seiner Aufregung hätte Miff fast das Buch mit den Zitaten fallen lassen. Heureka! Wie der alte Grieche gesagt hatte, wenn er ein Bad nahm und ihm die Antwort auf das eine oder andere Rätsel einfiel. Was Miff über aufstrebende Autoren wusste, war, dass sie dazu neigten, in Gruppen zusammenzukommen. Sie spürten einander auf und mussten den anderen Mitgliedern nicht vorgestellt werden – es genügte die Enthüllung, dass auch sie ein Buch schrieben. Henry und Prue arbeiteten wahrscheinlich immer noch an ihren Büchern. Also würde er ihnen erzählen, dass er ein Buch über Obdachlosigkeit und Entfremdung von der Gesellschaft schrieb. Ihnen erzählen, dass er ein paar Jahre lang recherchiert hatte, indem er sich unter die Obdachlosen gemischt hatte. (Nachdem er vom Latrinengraben im Dschungel zurückgekehrt war, natürlich, die Einarbeitung dieses Details durfte nicht vergessen werden.) Henry und Prue würden diese Erklärung ohne das geringste Zögern akzeptieren. Er, Miff, mochte das Buch sogar wirklich schreiben – eines Tages.

Die Bibliothekarin war zweimal beiläufig an seinem Stuhl vorbeigeschlendert und steuerte jetzt mit mehr Entschlossenheit im Blick auf ihn zu. Sie kannte ihn von früher, und ihre Toleranz gegenüber seiner Anwesenheit wurde mit jedem Besuch geringer. Miff stand auf, schwenkte das Zitatensbuch begeistert in ihre Richtung und sagte zu ihr: »Das ist ein wirklich gutes Nachschlagewerk!«

Sie nahm es ihm entschlossen aus den Händen. »Ja«, sagte sie. »Das ist es. Soll ich es für Sie wieder an seinen Platz stellen?«

»Wie überaus zuvorkommend von Ihnen!«, antwortete Miff ihr mit seinem charmantesten Lächeln, das wahrscheinlich in seiner Gesichtsbehaarung verloren ging.

Ach ja, der Bart ... und der lange Zopf. Nächste Anlaufstelle: ein Friseursalon. Und nicht irgendein x-beliebiger Friseursalon. Miff wusste genau, zu welchem er gehen musste. Es war ein Herrenfriseur, der von einem Türken geführt wurde. Er hatte eine flüchtige Ladentürbekanntschaft mit dem Barbier, der ihm gelegentlich eine Tasse sehr süßen, dicken schwarzen Kaffee gab, während er Miffs Haare und Bart mit einem